

REDE

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DRESDEN

DR. MICHAEL RICHTER

20. Januar 2009

www.kas.de

www.kas.de/dresden

Strategien zur Kompensation des Mangels und das Konsumverhalten der ehemaligen DDR-Bürger

WIE SCHMECKTE DIE DDR?

Es gilt das gesprochene Wort!

Meine Damen und Herren, knapp zwei Jahrzehnte nach der deutschen Einheit fragen wir immer häufiger nach unserer einstigen DDR-Identität. Grund dafür ist die Distance zwischen der Erinnerung an unser Leben und dem häufig recht einseitigen Bild, das von der DDR gezeichnet wird. Langsam setzt sich die Erkenntnis durch, es reiche nicht, zu sagen, die DDR sei eine Diktatur samt Planwirtschaft gewesen. Zwar ist das richtig, sagt aber nichts über die Menschen aus, die in diesem System lebten, nichts über ihre/unseren teils unterschiedlichen, teils gleichen Lebensumstände und Überlebensstrategien. Klar ist, dass wir nicht mit dem System identisch waren, mit dem und in dem wir leben mussten. Aber es hat uns geprägt, genau wie das westliche System den Bundesbürgern seinen Stempel aufgedrückt hat. In Ost und West haben wir unterschiedliche Überlebensstrategien entwickeln müssen. Sie beeinflussen unser Verhalten bis heute. Und darin liegt das eigentliche, höchst aktuelle Problem. Denn einige der damaligen Prägungen verschaffen uns Ostdeutschen im heutigen beruflichen Wettbewerb keine Vorteile. Sie behindern uns eher, soweit noch vorhanden. Dennoch denken viele von uns gern daran zurück. Unsere Prägungen aus der Zeit des „real existierenden Sozialismus“ sind ein Stück unserer Identität geworden.

Die Überlebens- oder Durchsetzungsstrategien im Westen Deutschlands haben sich seit der Wiedervereinigung in ihren Grundzügen kaum geändert. Dort hat sich in Jahr-

zehnten ein Wissensfundus darüber ange- sammelt, wie man im sozial abgeflederten Kapitalismus klarkommt. Im Osten dagegen mussten die Menschen seit 1990 in ökonomischer Hinsicht von der Plan- auf die Marktwirtschaft umlernen. In diesem Prozess sind die Westdeutschen einseitig im Vorteil gewesen, den viele auch reichlich genutzt haben.

Werfen wir einen Blick auf die Überlebensstrategien der DDR-Bevölkerung. Anders als die Marktwirtschaft, die in dieser oder jener Form über Tausende von Jahren untrennbar mit unserer Entwicklung verbunden war, stützte sich in der DDR die offizielle Wirtschaftsweise auf die ideologischen Vorstellungen der SED. Deren Vordenker wöhnten sich im Besitz einer „einzig wissenschaftlichen Weltanschauung“ und sahen in der zentralistisch gesteuerten Planwirtschaft eine Alternative zur kapitalistischen Marktwirtschaft. So versuchte man in Überschätzung eigener Möglichkeiten - selbst die Computertechnologie steckte ja noch in den Kinderschuhen - die Bedürfnisse der Menschen zu erfassen sowie Produktion und Verteilung daran auszurichten. Der Versuch entsprang dem Glauben an die Plan- und Lenkbarkeit ökonomischer Prozesse sowie der menschlichen Bedürfnisse. Wir wissen heute, dass das System als Alternative zur marktwirtschaftlichen Regulierung über Angebot und Nachfrage gescheitert ist. Der Markt regelt selbst dezentral und effizient, wozu selbst eine gigantische Planungsbürokratie nicht in der Lage ist. Freilich funktioniert auch diese Selbststeuerung nicht immer richtig und macht Interventionen des

Staates erforderlich, wie aktuelle Entwicklungen zeigen. Dennoch wird heute kaum noch jemand auf die Idee kommen, die Marktmechanismen durch eine ideologisch begründete Gesamtplanung ersetzen zu wollen.

Zwar funktionierte die Steuerung der Wirtschaftsprozesse im Bereich der Großindustrie hinlänglich. Das System versagte aber im Bereich der Versorgungswirtschaft, bei der Planung der vielen kleinen Dinge, die im täglichen Leben so wichtig sind. Gar nicht zu reden, von den zahlreichen unwichtigen Dingen, die für viele von uns noch wichtiger sind und von denen im Westen ständig neue Unmengen auf den Markt geworfen werden. Dem Mangel und den Engpässen bei zahlreichen Gütern des täglichen und gehobenen Bedarfs standen auf der anderen Seite beträchtliche Mengen an Überplanbeständen und Ladenhütern gegenüber, die niemand brauchte. Es wurde aber nicht nur am Bedarf vorbeiproduziert, auch die zentral gesteuerte Warenstreuung funktionierte unzulänglich. Vor allem ländliche Gegenden hatten das Nachsehen.

Aus der Ideologie resultierten aber nicht nur die Versuche einer Bedarfserfassung und einer zentralgesteuerten Planung von Produktion und Distribution. Die Probleme verschärften sich weiter durch eine Politik fester Preise und der Subventionierung des Grundbedarfs. Hinzu kamen Restriktionen gegenüber privaten Kleinindustriellen und Handwerkern sowie die Kollektivierung der Landwirtschaft. Die chronische Unterversorgung führte auf Dauer zum ständig wachsenden Kaufkraftüberhang der Bevölkerung. Während die Situation vieler Menschen in der Marktwirtschaft von einem Mangel an Geld bei einem schier unüberschaubaren Warenangebot gekennzeichnet ist, gab es in der DDR einen eklatanten Mangel an Waren bei einem riesigen Geldüberhang.

Folgt man dem von Werner J. Patzelt vorgebrachten Ansatz einer Übertragung der Evolutionstheorie auf politische und wirtschaftliche Systeme, so bleibt festzustellen, dass sich das sozialistische Wirtschaftssystem als „Ideologie in Aktion“ wegen seiner systembedingten Nichtanpassungsfähigkeit im Evo-

lutionsprozess als nicht überlebensfähig erwiesen hat.¹ Diese ideologisch motivierte Mutation europäischer Wirtschafts- und Sozialsysteme fiel der Selektion zum Opfer. Dagegen hat sich gezeigt, dass die Menschen im realen Sozialismus im Sinne evolutionärer Durchsetzungsstrategien besser abgeschnitten haben als das System. Sie haben gegenüber dem sozialistischen Systems eine erstaunliche Anpassungsfähigkeit bewiesen. Das ist kein Wunder, denn schließlich haben wir es in Jahrtausenden unserer Entwicklung gelernt, unter widrigen Verhältnissen zu überleben. Oder genauer gesagt: Die Menschen haben überlebt, denen es entweder gelungen ist, sich den Verhältnisse anzupassen, diese in ihrem Sinne zu verändern oder sich ihnen zu entziehen.

Wie sind die Menschen mit diesem Wirtschafts- und Versorgungssystem umgegangen? Werfen wir einen Blick auf das Verteilen und das Verkaufen. Im Westen sind Verkäufer/innen fast immer freundlich. Das liegt weniger in ihrem Wesen begründet als im Verkaufssystem. Wer nicht freundlich ist, dem droht die Entlassung. Die Produzenten sind gezwungen, zu verkaufen. Kompanien an Managern werden regelmäßig geschult, Menschen zu überreden, Produkte zu kaufen, die sie eigentlich nicht brauchen und für die sie nicht genügend Geld haben. Der Kunde ist ein manipulierter König, die Verkäufer sind geschulte Diener. Welche Folge dies haben kann, zeigt die Immobilienkrise in den USA, die die derzeitige Finanzkrise ausgelöst hat.

In der DDR sah das anders aus. Hier waren Verkäufer Könige. Dass sie oft unfreundlich waren, lag ebenfalls weniger am Charakter, sondern am System der Verteilung und des Verkaufs. Verteiler und Verkäufer waren mächtig, weil sie angesichts des allgemeinen Mangels an hochwertigen bzw. fehlenden

¹ Patzelt, Werner J.: Zum politikwissenschaftlichen Nutzen der EE. In: Riedl, Rupert/Delpo, Manuela (Hg.): Die Evolutionäre Erkenntnistheorie im Spiegel der Wissenschaften, Wien 1996, S. 273-288, hier, 284. Vgl. ders. (Hg.): Evolutorischer Institutionalismus. Theorie und exemplarische Studien zu Evolution, Institutionalität und Geschichtlichkeit (Politikwissenschaftliche Theorie 3), Würzburg 2007.

den Gütern der Grundversorgung darüber mitentscheiden konnten, wer was erhält. Wenn ein Kellner die Wahl hatte, sein Kontingent an Schweinesteaks an Bundesdeutschen mit D-Mark abzugeben oder an weniger solvente DDR-Kunden, dann fiel die Entscheidung angesichts eines inoffiziellen Umtauschkurses von bis zu 1:10 leicht. Standen nur DDR-Kunden in der Warteschlange, dann konnte man immer noch seine Macht ausspielen. Ähnlich sah es bei begehrten Waren überall aus. Sie wurden zur „Bückware“ und wurden unter dem Ladentisch verkauft, in der Regel an Bekannte oder an Personen, von denen man Gegenleistungen erwarten konnte.

Zur Verteilungsmacht der Verkäufer kam der Frust darüber, ständig von Kunden deswegen kritisiert zu werden, dass es zahlreiche Waren nicht gab. Unlust am Verkauf gepaart mit Macht auf der einen und Frust beim Kauf auf der anderen Seite bildeten eine ungute Mischung. Dem „Geschäft unter der Hand“ wohnte längst nicht mehr der von Ernst Jünger einst beschriebene „standesgemäße Charakter inne, der sich dem großen Angriff der Technik widersetzt“.² Es war vielmehr Ausdruck eines Verfalls der Kaufkultur.

Wie bereits erwähnt, war die planmäßige Verteilung neben mangelnder Produktion entsprechender Konsumartikel ein zweites zentrales Problem der Versorgung. Zwar herrschte kein existenzieller Mangel an lebenswichtigen Grundbedarfsgütern, es gab sie nur oft nicht und jedenfalls nie überall. Oft fand man andernorts, was zuhause nicht angeboten wurde. Insbesondere Berlin war immer recht gut versorgt, wohnten hier doch viele Bonzen. Hierher kamen auch die meisten Westbesucher, denen man eine heile sozialistische Welt vorgaukeln wollte. Bücher waren dagegen eher in der Provinz zu haben. Dort war die Zahl der Interessierten geringer.

Die Kunden konnten nicht auseinander halten, warum es etwas gerade nicht gab, ob

² Ernst Jünger: In den Kaufläden I. In: Das abenteuerliche Herz, Zweite Fassung: Figuren und Capriccios, Stuttgart 1994, S. 30f.

wegen schlechter Verteilung oder mangelnder Produktion. Vielleicht hatte der zuständige VEB auf der Leipziger Messe einfach nur einen neuen Westkunden für ein Produkt gefunden, das aus den DDR-Kaufhallen verschwand, um leicht aufgepeppt als Billigprodukt in westdeutschen Discount-Ladenketten wieder aufzutauchen.

Ein Lagebericht der Kreisdienststelle des MfS in Löbau vom August 1989 listet Engpässe in der Versorgung auf. Es gab sie besonders bei der Getränke- und Fleischversorgung, der Pkw-Bereitstellung, der Ersatzteilversorgung, der Belieferung mit Kalk, Zement, Einbaubadewannen, Fliesen, beim Material für Dächer sowie bei Dichtungs- und Isoliermitteln. Es fehlten attraktives Obst- und Gemüse, alkoholfreie Getränke, Säfte, insbesondere Kindersäfte, Waffeln, Kekse, Kinderschokolade, ansprechende Wurst- und Fleischprodukte, Kosmetika, Haushaltwaren, Kochtöpfe, Kuchenbleche, Spüleneinsätze, Spülkörbe, Föhne, Brotbüchsen, Steppdecken, Kleintäschnerwaren, Trainings- und Jogginganzüge, Unterwäsche, Turnschuhe, hochwertige Schuhe, Jugendmode, modische Bekleidung, Musterstrumpfhosen, Gürtel, einfarbige Popelinestoffe.

Im Bereich Heimwerkerbedarf fehlten Schrauben, Nägel und überhaupt Kleinstwaren aller Art. Völlig unbefriedigend war die Versorgung mit Zeitschriften und teilweise mit Zeitungen, vom Inhalt mal abgesehen. Die Menschen würden, so der berichtende Stasi-Offizier, mit Blick auf die westliche Versorgung fragen, „warum das nicht auch bei uns möglich ist nach 40 Jahren DDR“. Sie hätten „zu Partei und Regierung kein Vertrauen mehr“, da „nach Jahren der Versprechungen und Reden, grundlegende Probleme nach wie vor ungelöst“ seien und meinten, „ständig belogen“ zu werden.³

Der Bericht deutete an, dass es seitens der Bevölkerung nicht nur Strategien gab, mit

³ KDFs Löbau an BVfS Dresden vom 28.8.1989: Reaktion der Bevölkerung zu aktuellen politischen Ereignissen und der Versorgungslage im Kreis (BStU, Ast. Dresden, Leiter BV, 10.923, Bl. 108-111).

einer als unveränderbar erfahrenen Mängelsituation umzugehen. Als die internationale Lage es erlaubte, gingen viele zur generellen Strategie über, die SED einfach zu entmachten. Das ideologische Großexperiment an lebenden Menschen landete auf dem Müllhaufen der Geschichte. Mit dieser Flexibilität bewiesen die Menschen im Gegensatz zum System ihre Überlebensfähigkeit im Sinne bewährter evolutionärer Strategien. Besonders seit man Ende der 80er Jahre verstärkt in den Westen reisen konnte, wuchs der Frust. Bekam man in der DDR nicht einmal mehr geeignete Schrauben, kam man in westdeutschen Baumärkten aus dem Staunen nicht heraus. Hier gab es alles, was das Herz begehrte, manches davon „Made in GDR“. Ähnliche Erfahrungen konnte auch in der DDR jeder machen, der die kapitalistischen Konsumenklaven der Intershops aufsuchte. Nicht ganz so gut war das Angebot in den Exquisit-Läden und Delikat-Geschäften. Hier kauften insbesondere solvente Konsumenten, die nicht so leicht an Westgeld herankamen bzw. auf Westkontakte aus Gründen ideologischer Reinheit verzichten mussten. Mit Hilfe dieser Luxusläden sollte der wachsende Kaufkraftüberhang abgeschöpft und gewinnorientierte Preise auf immer mehr Waren ausgedehnt werden. Am Ende gab es hier Produkte, die man noch Jahre zuvor in normalen Läden erhalten hatte, nun aber zum doppelten oder dreifachen Preis. Gleichwohl waren selbst diese Geschäfte der kumulierten Kaufkraft der Bürger nicht gewachsen. Stattdessen ließen die Läden die Unzufriedenheit derer anwachsen, die sich weder Intershop noch „Fress-Ex“ leisten konnten. So förderte die Politik der zwei Waren- und Preisklassen, des billigen, subventionierten Normalsortiments und der überteuerten Waren des gehobenen Bedarfs, die soziale Differenzierung zwischen den Bevölkerungsgruppen und konterkarierte sozialistische Egalisierungsansprüche. Ohnehin sprach das luxuriöse und korrupte Leben der herrschenden Funktionärsclique, wie es ab Dezember 1989 aufgedeckt wurde, den hehren ideologischen Ansprüchen Hohn. Es zeigte sich, dass die Funktionäre von der Möglichkeit der Bereicherung ebenso ungehobelt Gebrauch machten, wie man es sonst nur von korrupten Wirtschaftsmanagern

oder Gewerkschaftsfunktionären im Westen kennt.

Auf einer anderen Ebene der Versorgung suchten normale Bürger ihren Vorteil. Um den Mangel und die unzulängliche Verteilung zu kompensieren, gab es eine Fülle der unterschiedlichsten individuellen Strategien zum Erwerb begehrter Güter und Dienstleistungen. Das Einkaufen war dabei nur eine Praxis unter vielen. Nicht von ungefähr war häufig von „besorgen“ oder „organisieren“ die Rede. Hierin entwickelten DDR-Bürger eine wahre Meisterschaft. Wichtige Erwerbsstrategien waren Schlangestehen, Herumrennen und Suchen, Selbermachen, Vordrängeln, Tauschen, Stehlen, Schmuggeln, Bestechen, Horten, Hamstern sowie Westgeschenke oder das Nutzen sonstiger Beziehungen. Einkaufen war kein Vergnügen, sondern schwere Beschaffungsarbeit. Oft musste schon mal der Arbeitsplatz verlassen werden, um zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein. Hatte man diesbezüglich keine verlässlichen Informationen, blieb als Alternative, infrage kommende Geschäfte regelmäßig abzugrasen. Einige VEB stellten sich darauf ein und richteten firmeneigene Verkaufstellen ein.

Angesichts der Konkurrenz und fehlender Angebote weckte die Lage alte Jagdinstinkte. Bildete sich eine Schlange, im Volksmund auch „sozialistische Wartegemeinschaft“ genannt, prüfte man, was angeboten wurde. Gab es begehrte Dinge, die man eigentlich nicht oder erst später benötigte, griff man trotzdem zu. Man hamsterte. Hin und wieder gab es Sonderposten fehlerhafter Waren aus dem Export, die von westlichen Kunden oder von der SU nicht abgenommen worden waren. Um den begehrten Ausschuss zu bekommen, musste man allerdings zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein. Da man, abgesehen von verderblichen Grundnahrungsmitteln, meist nicht kaufte, wenn man etwas brauchte, sondern wenn es etwas gab, bildeten z.B. Leseratten umfangreiche Bibliotheken, die noch heute manches Wohnzimmerregal schmücken. Im Gegensatz zu Lenin gab es manche Bücher einmal und nie wieder. Für die Wirtschaft bedeutete dieses Kaufverhalten eine zusätzliche Belastung. Es unterstreicht die man-

20. Januar 2009

www.kas.de

www.kas.de/dresden

gelhafte Funktionsfähigkeit einer Wirtschaft, die sich nicht an realen Bedürfnissen ausrichtete, sondern an ideologischen Fiktio- nen.

Wichtig war die Möglichkeit, Mangelwaren von Besuchern aus „Bruderländern“ mitzubringen. Umgekehrt kauften Gäste anderer Brudervölker in der DDR Dinge, die es dort nicht gab. Oft handelte es sich freilich um Waren, die weder hier noch dort ausreichend angeboten wurden. Da Einkaufsreisende aus der DDR pro Tag und Person nur geringe Beträge ihrer Alu-Chips gegen die Alu-Chips der Brudernationen eintauschen durften, sparten man am Essen, um z.B. aus der Tschechoslowakei Kinderschuhe, Textilien oder Kristall- bzw. Porzellansachen mitbringen zu können. Umgekehrt kauften z.B. viele Polen, die seit den 80er Jahren in den Westen reisen konnten, in der DDR billige, subventionierte Waren und verkauften sie in West-Berlin weiter. Einkaufskonkurrenten waren aber auch die Frauen der in der DDR stationierten sowjetischen Berufssoldaten. Sie hatten Zeit zum Erkunden und rechtzeitigen Kaufen. Außerdem kamen sie bereits gut trainiert in die DDR. In einigen Bereichen traten auch noch Westbesucher als Konkurrenten auf. Sie kauften bevorzugt Schallplatten, Noten und Bücher.

Sehr beliebt waren in der DDR die seltenen Trödelmärkte, auf denen noch Angebot und Nachfrage den Preis bestimmten. Während die Bevölkerung die Jahrtausende alte Praxis des Handels und Hökerns liebte und hingebungsvoll betrieb, versuchte die Partei das verderbliche kapitalistische Treiben möglichst zu unterbinden. Frustrierend war der Gang in eine der An- und Verkauf-Filialen. Sie dienten eher dem Aufkauf von Antiquitäten, die Schalck-Golodkowskis Männer dann im Westen verhökerten. Fündig wurde man hier nur in Ausnahmefällen. Immerhin aber stellten die Läden eine Ausnahme vom täglichen Konsumallerlei dar, und der Einkauf dort hatte einen gewissen Überraschungswert.

Eine wichtige Rolle spielte die Eigenproduktion, vor allem für den Eigenbedarf oder zum Tausch im engeren Umfeld. Wohl dem, der Talent hatte oder Material im Betrieb

„organisieren“ konnte, aus dem sich etwas bauen ließ. So entwickelte sich neben dem ostgeldgestützten Handel ein zweiter jenseits der wertarmen „Alu-Chips“. Besorgst du mir Raufasertapeten, tapeziere ich dir deine Wohnung gleich mit. Gibst du mir Obst aus dem Schrebergarten, helfe ich dir mit Fliesen oder einem Ersatzteil für deinen Trabi. Jeder von uns kennt zahllose solcher Beispiele. Hatte man Westgeld, in Zeitungsannoncen als „blaue Fliesen“ getarnt, konnte man sich praktisch alles besorgen. „Bei uns ist es wie im Westen“, sagte der Volksmund, „für Westgeld kriegst du alles.“ Ähnlich sah es mit Forum-Schecks aus, in die DDR-Bürger ihre Westgeld vor dem Einkauf im Intershop tauschen mussten. Hier ließ der Volksmund den Handwerker an der Tür als erstes fragen: „Forum geht’s denn?“

Nicht nur einfache „gelernte DDR-Bürger“ verfuhren auf diese Weise, auch in den Betrieben gab es Schwarzmarktstrukturen, dank derer die sozialistische Planwirtschaft oft überhaupt noch funktionierte. Ein guter Betriebsdirektor zeichnete sich dadurch aus, dass er sich geschickt auf die allgemeine Mangelsituation einstellen konnte, welche die Betriebe natürlich ebenso betraf wie die Menschen. Wie der Trabi-Fahrer Ersatzteile für sein Auto bunkerte, so horteten Volkseigene Betriebe jenseits der Planvorgaben alles, was bei den regelmäßigen Lieferausfällen der Zulieferer wichtig werden konnte.

Bei allen Möglichkeiten und in vielerlei Hinsicht stellten sich die Menschen also auf die Situation ein. Während sich die zentralverwaltete Planwirtschaft nur in bestimmten Segmenten, insbesondere im internationalen Handel, in dem Sinne marktrational verhielt, wie es uns Wirtschaftsnobelpreisträgers Friedrich August von Hayek erklärt hat, so verhielten sich die Menschen im Alltag oder als Verantwortliche in Betrieben und Einrichtungen durchweg entsprechend. Trotz widriger äußerer Bedingungen betrieben sie untereinander Handel und waren auf der Suche nach preiswertem Vorteil. Alle Bemühungen der Partei, die marktmäßige Bewegung von Gütern, Devisen und Leistungen auszuschalten, wurden von Konsumenten und Produzenten unterlaufen. Um marktrational zu handeln, brauchte es keine

offizielle Marktwirtschaft. Dieses Verhalten der Menschen stellt eine anthropologische Konstante dar, die sich im Evolutionsprozess herausgebildet hat. Es war der tiefere Grund für das Scheitern eines Wirtschafts- und Verteilungssystems, welches das marktrationale Verhalten durch neue, ideo- logisch ausgerichtete Verhaltensmuster er- setzen wollte. Damit es den Müllers oder Meiers im Kommunismus einmal gut gehen würde, sollten die Kunzes und Lehmanns in der sozialistischen Gegenwart kämpfen und verzichten. Dieser Logik mochte kaum einer folgen.

Viele DDR-Bürger verhielten sich aber auch noch in anderer Hinsicht marktrational. Unter den Bedingungen einer Weltanschau- ungsdiktatur erkannten sie den Marktwert politischen Wohlverhaltens. In einer Situati- on, in der jeder Dinge oder Leistungen mit Marktwert anzubieten versuchte, war z.B. der Parteieintritt ein geeignetes Angebot zum Tausch mit dem Ziel der Verbesserung der eigenen Lebenssituation. Ungeachtet der tatsächlichen Reife des Klassenstand- punktes tauschte man den Eintritt in die SED gegen Beförderungen, Kampfgruppen- mitgliedschaften gegen Zusatzrenten, politi- sches Wohlverhalten gegen Urlaubsplätze an der Ostsee oder in Bulgarien. Für die Be- reitschaft, Reserveoffizier zu werden, gab es Studienplätze, politisches Entgegenkommen jeder Art tauschte man gegen Zukunfts- chancen der Kinder. Oft wurde auch die Be- reitschaft, sich an Wahlsimulationen zu beteiligen, zum Tausch angeboten. So be- richtete die MfS-Kreisdienststelle Niesky im Vorfeld der Kommunalwahlen vom Mai 1989, in der Gemeinde Lodenau hätten Be- wohner sogenannter „LPG-Häuser“ erklärt, sie gingen nicht zur Wahl, solange die Schornsteinköpfe ihrer Häuser nicht repa- riert würden. Bewohner der Gemeinde Klitten drohten, sie hätten „nach Ablehnung des Eigenheimtyps“ durch staatliche Stellen das restliche Vertrauen zur Partei und Re- gierung verloren. Nur eine „vertrauenswür- dige Aussage zu einem annehmbaren Ei- genheimtyp“ könne sie noch umstimmen.⁴

Solche Interventionen konnten, insbesonde- re im Vorfeld von Wahlsimulationen durch- aus zu einem erfolgreichen Geschäftsab- schluss führen. Man musste nur handeln können auf dem Basar ideologischer Fik- tionen.

Auch politische Zustimmung war also eine Handelsware. Ihr Marktwert ergab sich dar- aus, dass Zustimmung für die SED eine Mangelware war, die das Regime aber benö- tigte, um seine Alleinherrschaft wenigstens einigermaßen zu begründen. Angesichts fehlender Alternativen verkauften daher vie- le Menschen ihre Zustimmung zum System. Sie taten dies allerdings graduell abgestuft, je nachdem, was ihnen Partei und Staat bo- ten. Viele verkauften ihre offizielle Meinung, behielten aber ihre private für sich. Damit ließ sich leben, die SED durfte nur nicht da- hinterkommen. Einen geringeren Marktwert hatten Mitgliedschaften in Massenorganisa- tionen oder Blockparteien. Dafür konnte man bestenfalls ein Stillhalteabkommen er- kaufen. Für eine SED-Mitgliedschaft erhielt man dagegen schon eine leitende Stellung im System. Schwierig gestalteten sich bei diesem Handel allerdings Reklamationen.

Definiert man das Verhalten der Menschen in der DDR als marktrational unter den Be- dingungen fehlender Marktwirtschaft und versucht, es vor dem Hintergrund einer Übertragung evolutionärer Prozesse auf po- litische oder wirtschaftliche Systeme zu ver- stehen, so muss man auch eine Antwort auf die Frage finden, wie sich das damalige gute Miteinander der Menschen erklären lässt, von dem heute oft die Rede ist. Schon Dar- win ging der Frage nach, warum die Evolu- tion nicht nur Egoismus, sondern auch ge- meinschaftliches Verhalten hervorgebracht habe. Er sprach von der sogenannten „Gruppenselektion“, bei der nicht das Über- leben des Einzelnen, sondern einer Gruppe als optimale Überlebensstrategie angesehen wird.⁵ In eine ähnliche Richtung weist die heute diskutierte These von der Rationalität des reziproken Altruismus. Danach hilft ei- ner dem anderen, damit auch ihm wieder

⁴ KdFS Niesky vom 18.4.1989: Reaktion (BStU, ASt. Dresden, LBV, 10.923, Bl. 375- 378).

⁵ Charles Darwin: Die Abstammung des Men- schen, deutsche Ausgabe 1874, S. 144.

DRESDEN

DR. MICHAEL RICHTER

20. Januar 2009

www.kas.de

www.kas.de/dresden

geholfen wird. Unter allen Erklärungsmodellen altruistischer Verhaltensweisen trifft dieser Ansatz den Zusammenhalt in der DDR wohl am besten. Der nichtfamiliäre Altruismus im Sinne einer evolutionär erfolgreichen Überlebensstrategie weist dem Miteinander in der Mangelgesellschaft den richtigen Platz zu. Das zeigt auch die Tatsache, dass das Gemeinschaftsgefühl damals an Beziehungsnetze gebunden war, jenseits derer man keinen Anspruch auf Hilfe besaß. Es waren somit nicht lauter Mütter Theresas, die sich gegenseitig unterstützten. Das Miteinander hatte vielmehr handfeste Gründe, nämlich den Mangel kollektiv zu kompensieren. Nichts spricht dagegen, sich unter widrigen Umständen zu helfen, auch wenn sich hinter wechselseitigem Altruismus das Kalkül eigenen Vorteils verbirgt. Neben dem „egoistischen Gen“ des Richard Dawkins gibt es also auch ein ebenfalls der Evolution zu verdankendes Miteinander im Verhalten. Es war, wie wir heute wissen, beim Menschen die Voraussetzung für die Entwicklung des Denkens.

Bleibt abschließend zu klären, wie wir gelernten DDR-Bürger heute mit unseren damaligen Prägungen umgehen. Vieles haben wir in den letzten zwei Jahrzehnten bereits über das westliche System gelernt. Dennoch müssen wir wieder und wieder üben, denn das in Jahrzehnten eintrainierte Verhalten wird man so schnell nicht los. Etliche Schalter in unseren Köpfen müssen noch umgestellt werden. Manche möchten wir nicht kippen, z.B. den für den Glauben an die Zweckmäßigkeit menschlichen Miteinanders. Allerdings hilft uns das heute kaum noch weiter, denn die westliche Gesellschaft setzt vor dem Hintergrund der Globalisierung mehr und mehr auf individuellen Eigennutz, und untergräbt damit längerfristig ihre Stabilität und Funktionalität.

Auch politisches Wohlverhalten hat heute einen sehr viel geringeren Marktwert als damals. Umlernen müssen wir ebenfalls, was das einstige Nebeneinander der Märkte angeht. Was in der DDR der Schwarzmarkt war, ist nun die offizielle Wirtschaftsform. Es gibt kein Westgeld mehr, keine Westpäckte. Ja, der ganze Westen als real existierende Utopie ist verschwunden. An seine Stelle ist banaler westlicher Alltag ge-

treten. Was dieser Verlust der West-Utopie bedeutet, kann sich ein Westdeutscher vor allem dann nicht vorstellen, wenn er seinerseits einst den realen Sozialismus verklärt hat. Immer ist das am schönsten, was man gerade nicht hat. Der Tauschwert von Onko oder Marlboro ist heute jedenfalls denkbar gering. Mit einem VW-Golf kann man niemandem mehr hinterm Ofen vorlocken. In der DDR hieß es noch: „Die Großen kaufen sich 'n Golf, die Kleinen laufen sich 'n Wolf.“ Die wichtigste Lektion aber dürfte inzwischen wohl jeder gelernt haben: Es ist nicht länger sinnvoll, auf die Jagd nach Waren zu gehen, wie mancher dies noch heute bis zur völligen Überschuldung tut. Anders als im Sozialismus gibt es sie heute in Hülle und Fülle. Was fehlt, ist genügend Geld, all die schönen Dinge zu kaufen. Angesichts wachsender globaler Probleme lässt sich aber bereits erahnen, dass auch die Jagd nach dem großen Geld nicht die ultima ratio menschlichen Verhaltens sein kann. Zu vieles bleibt und zu viele bleiben dabei auf der Strecke. Neue Antworten sind nötig und zeichnen sich ja bereits auch ab.